



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Antike Technik

Diels, Hermann

Leipzig [u.a.], 1914

Vorwort

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76076](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76076)

VORWORT

Das vorliegende Büchlein faßt sechs gemeinverständliche Vorträge, die ich an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten über das weite Gebiet der antiken Technik gehalten habe, zusammen. Die Salzburger Hochschulvorträge II—V behandeln einzelne auch heute noch interessierende Gegenstände der antiken Technik, der letzte verbreitet sich über die Inkunabeln der Chemie, von denen eine erst in allerjüngster Zeit ans Licht getreten ist, der erste endlich, der die Marburger Philologenversammlung 1913 einleiten durfte, gibt in großen Zügen einen Überblick über das gegenseitige Verhältnis von Technik und Wissenschaft im Altertum.

Den vielfach gleich nach der Abhaltung der Vorträge an mich ergangenen Aufforderungen zur Publikation, die von Zuhörern und Verlegern an mich gerichtet wurden, habe ich (mit Ausnahme des ersten, der anfangs dieses Jahres an anderem Orte, aber in gleichem Verlage wie das jetzige Büchlein erschien) nicht entsprochen, weil ich nichts Vereinzelt geben wollte. In dieser Zusammenfassung aber, in der ich zwar einiges zugesetzt und abgerundet und einige erläuternde Abbildungen und Anmerkungen zugeben, sonst aber in der Form des Vortrags nichts geändert habe, mag das Ganze eher seinen Zweck erfüllen. Mein Wunsch war nämlich, an ausgewählten Beispielen weiteren Kreisen zu zeigen, daß das Altertum auch in seinem technischen Streben mit der modernen Welt viel enger verknüpft ist als die dazwischen liegende Zeit des Mittelalters, zugleich aber wünschte ich die zahllosen Fäden bloßzulegen, die teils sichtbar teils unsichtbar diese beiden Welten, die alte und die neue, verknüpfen. Der

Kampf der modernen Technik und Naturwissenschaft gegen die Antike, der das vorige Jahrhundert durchtobte und auch jetzt noch manche enggebaute Stirn bedrückt, beruhte auf einer bedauerlichen gegenseitigen Ignoranz und Halbbildung der beiden sich bekämpfenden Parteien. Die Humanisten, im unklaren Idealismus befangen, kannten die reale Welt des Altertums zu wenig, um ihren Zusammenhang mit den heutigen Realitäten zu begreifen, und die Gegner wiederum wollten von der antiken Hemisphäre unserer europäischen Kultur nichts wissen, weil sie natürlich den Realismus des Altertums noch weniger würdigen konnten als die Humanisten und weil sie dessen Formalismus und Idealismus, den diese allein schätzten, verabscheuten.

Die heutigen klassischen Philologen, die zu der bestgehaßten Spezies der modernen Menschheit gehören, ein wahres *odium generis humani*, erwidern diesen Haß keineswegs. Denn sie wissen, daß Abneigung, die auf Nichtwissen beruht, von selbst verschwindet, sobald das bessere Wissen sich einstellt. Sie haben sich zum größten Teile mit den Realitäten der antiken Kultur ebenso vertraut gemacht wie mit ihren unsterblichen Formschönheiten und ihrer idealen Gedankenwelt. Sie lassen es sich angelegen sein, den modernen, für die Wunder der Technik von Kindesbeinen an begeisterten Menschen geduldig einzuführen in die oft geringen und wirkungslosen Anfänge technischen Denkens, um ihm zu zeigen, daß der Scharfsinn und die Ideenkraft des antiken und speziell der hellenischen Techniten nicht geringer ist als die der modernen Tausendkünstler. Es ist ein weiter Weg von der Idee des Flugzeuges, wie sie die hellenische Phantasie in der mythischen Urgestalt des wunderschaffenden Techniten Daidalos verkörpert hat, bis zu der vollendeten Schöpfung des Grafen Zeppelin! Aber wer die Geschichte der Technik kennt, weiß, daß wir ohne das phantastische Vordenken und tastende Versuchen der alten Künstler und Hand-

werker und ohne die kärglichen und durch die Dumpfheit des Mittelalters durchgeretteten mannigfach verstümmelten Überreste ihrer technischen Literatur nicht den Höhepunkt der industriellen und technischen Kultur erreicht haben würden, auf den die heutige Welt so stolz ist. Wir stehen hoch — wer will es bezweifeln —, aber wir stehen auf den Schultern unzähliger Ahnengeschlechter und vor allem auf den Schultern der hellenischen Denker und Künstler, welche die Götter liebten. So läßt denn dies Büchlein wie einst der ephesische Weise unbefangene Leser, namentlich aus dem Kreise der gebildeten Jugend, ein, getrost in die rauchgeschwärzte Werkstätte einzutreten, wo die Flamme der Esse lodert: *Introite; nam et hic di sunt!*

Berlin, Ostern 1914.

HERMANN DIELS.